

Innovation in Didaktik, Theorie und Praxis  
von Sprache und Translation 1

HOLGER SIEVER (HG.)

# Translationswissenschaft in Spanien



AVMpress

**Innovation in Didaktik, Theorie und  
Praxis von Sprache und Translation 1**

**Herausgegeben von  
Holger Siever  
und Don Kiraly**



HOLGER SIEVER (HG.)

# Translationswissenschaft in Spanien



AVMpress

PD Dr. Holger Siever lehrt an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Germersheim am Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft. Seine Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind: Translationswissenschaft, Translationstheorie, Translationsdidaktik, Interkulturelle Kommunikation und Semiotik.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

AVM - Akademische Verlagsgemeinschaft München 2016  
© Thomas Martin Verlagsgesellschaft, München

Umschlagabbildung: © KarSol - Fotolia.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urhebergesetzes ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Nachdruck, auch auszugsweise, Reproduktion, Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung sowie Digitalisierung oder Einspeicherung und Verarbeitung auf Tonträgern und in elektronischen Systemen aller Art.

Alle Informationen in diesem Buch wurden mit größter Sorgfalt erarbeitet und geprüft. Weder Herausgeber, Autoren noch Verlag können jedoch für Schäden haftbar gemacht werden, die in Zusammenhang mit der Verwendung dieses Buches stehen.

ISBN (Print) 978-3-96135-000-1  
e-ISBN (ePDF) 978-3-96091-065-7

Verlagsverzeichnis schickt gern:  
AVM - Akademische Verlagsgemeinschaft München  
Schwanthalerstr. 81  
D-80336 München

[www.avm-verlag.de](http://www.avm-verlag.de)

## Inhalt

<b>Vorwort des Herausgebers</b>	7
Holger Siever	
<b>Protogeschichte des Übersetzens</b>	11
Valentín García Yebra	
<b>Übersetzung, Intertextualität, Manipulation</b>	27
Rosa Rabadán	
<b>Übersetzung von Kultur, Übersetzung von Zivilisation</b>	41
Julio César Santoyo	
<b>Übersetzungswissenschaft: Linguistik und Übersetzungswissenschaft</b>	55
Amparo Hurtado Albir	
<b>Linguistik, Übersetzen und Kultur</b>	69
Ovidio Carbonell	
<b>Der kreative Faktor bei der literarischen Übersetzung</b>	79
María Antonia Álvarez	
<b>Eine Geschichte der Übersetzung in Spanien</b>	93
José Francisco Ruiz Casanova	
<b>Die Translatorische Kompetenz und ihre Entwicklung</b>	113
Grupo PACTE	
<b>Die Kulturkompetenz des professionellen Translators</b>	123
Heidrun Witte	
<b>Zur Klärung der missverständlichen funktionalistischen Begriffe „Funktion“ und „Skopos“</b>	159
Ana María García Álvarez	
<b>Übersetzen, Gender und Postkolonialismus: Übersetzerisches Engagement als Vermittlung und <i>affidamento</i> unter Frauen</b>	195
Dora Sales Salvador	

<b>Textorganisation und ihre Anwendung auf die Translationsdidaktik</b>	<b>207</b>
Pilar Elena	
<b>Skizzen zu einer kognitiven Translationswissenschaft</b>	<b>225</b>
Ricardo Muñoz Martín	
<b>Reflexionen über die Übersetzung im 21. Jahrhundert</b>	<b>239</b>
M. Carmen África Vidal Claramonte	
<b>Implizite Theorien bei Übersetzungsanfängern. Eine qualitative Untersuchung</b>	<b>249</b>
Marisa Presas / Celia Martín de León	
<b>Der „kommunikative Wert“ in der Leipziger Schule: eine Revision</b>	<b>275</b>
Manuel de la Cruz Recio	
<b>Kurzbiografien der Autorinnen und Autoren</b>	<b>295</b>
<b>Kurzbiografien der Übersetzerinnen und Übersetzer</b>	<b>299</b>
<b>Veröffentlichungshinweise</b>	<b>303</b>

## Vorwort des Herausgebers

*Holger Siever*

Die in Spanien beheimatete Translationswissenschaft ist in ihrer erstaunlichen Breite und Vielfalt von der fachinternen Öffentlichkeit im deutschsprachigen Raum kaum zur Kenntnis genommen worden. Die wenigen Ausnahmen vermögen diesen pessimistischen Eindruck nicht aufzuhellen. Noch immer leuchtet Ortega y Gasset's Essay vom *Glanz und Elend der Übersetzung* aus dem Jahr 1937 so hell, dass es fast alles überstrahlt, was danach zum Thema Übersetzen in Spanien geschrieben wurde.

Selbst die vernichtende Kritik, die Julio Santoyo an Ortega y Gasset geübt hat, wurde in Deutschland kaum zur Kenntnis genommen. Immerhin hat Santoyo (1994: 1) den Philosophen als „einen der Dilettanten“ bezeichnet, „der der Übersetzungstheorie großen Schaden zugefügt hat“.

Die sprachphilosophischen Überlegungen von José Ortega y Gasset (1883–1955) zum Themenfeld Übersetzen sind ohne Zweifel – trotz Santoyos Kritik – ein wichtiger Meilenstein in der Geschichte des Übersetzens. Sie gehören aber – ebenso wie das übersetzerische Denken von Francisco Ayala (1906–2009) – noch zur vorwissenschaftlichen Periode der Übersetzungsgeschichte, die vom Gegensatz zwischen einem wortgetreuen und einem sinngemäßen Übersetzen geprägt war (Siever 2015: 13–44).

Diese vorwissenschaftliche Periode begann in der Antike und dauerte bis kurz nach dem Zweiten Weltkrieg an. Erst mit der Gründung der internationalen Organisationen (UNO, EU, Weltbank, IWF usw.) nach dem Krieg entstand ein dauerhafter und steigender Bedarf für fachlich ausgebildete Übersetzer und Dolmetscher. Dies führte erstens in den großen europäischen Kulturnationen zur Gründung zahlreicher universitärer Ausbildungsstätten für diese Berufe in den zwanzig Jahren von 1945 bis rund 1965. Und zweitens kam es zur Herausbildung und Institutionalisierung der Übersetzungswissenschaft als eigenständiger Disziplin. Mit dem gesellschaftlichen Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg setzt somit die wissenschaftliche Periode der Übersetzungsgeschichte ein (Siever 2015: 48–51).

An Spanien, das sich seit dem Ende des Bürgerkriegs (1936–39) in ein politisches und kulturelles Abseits manövriert hatte, ging diese Entwicklung zunächst vorbei. Erst mit dem Ende der Diktatur unter Franco, der 1975 starb, und dem darauf folgenden Übergang zur konstitutionellen Monarchie unter



König Juan Carlos, der tatkräftig mithalf die Demokratie in Spanien zu etablieren, kam es auch dort – in einer Art nachholenden Bewegung – zum Aufbau translationswissenschaftlicher Institute und Fakultäten.

Die Institutionalisierung der Translationswissenschaft in Spanien erfolgte in zwei Schüben durch die Gründung spezieller universitärer Ausbildungsstätten für Übersetzer und Dolmetscher. Der erste Schub erfolgte in den 1970er-Jahren, als mit der Gründung von drei der auch heute noch wichtigsten Institutionen der Grundstein für die institutionelle Verankerung der Translationswissenschaft gelegt wurde.

Ricardo Muñoz (2007) setzt den Beginn der Translationswissenschaft in Spanien auf das Jahr 1972 fest, als die Escuela Universitaria de Idiomas der Universidad Autónoma de Barcelona gegründet wurde, auch wenn ihr Name fast „verschämt“, wie Muñoz erwähnt, keinen Hinweis darauf gab, dass sie sich der Ausbildung von Übersetzern und Dolmetschern widmen sollte.

1974 kam als zweite Ausbildungsstätte das Instituto Universitario de Lenguas Modernas y Traductores der Universidad Complutense de Madrid hinzu, das zunächst nur postgraduale Studien für literarisches Übersetzen anbot. 1979 öffnete die Escuela de Traductores e Intérpretes der Universidad de Granada ihre Tore.

Fast zehn Jahre später, im Jahr 1988, kam die Escuela Universitaria de Traductores e Intérpretes, die heutige Facultad de Traductores e Intérpretes der Universidad de Las Palmas de Gran Canaria hinzu. Mit der Gründung dieser vierten Ausbildungsstätte war der erste Schub abgeschlossen.

Einer der wichtigsten Pioniere der spanischen Übersetzungswissenschaft jener Zeit war Valentin García Yebra (1917–2010), der zum einen die erste wissenschaftliche Monografie in spanischer Sprache vorlegte (1982) und zum anderen ein umtriebiger Anreger für die Institutionalisierung der Translationswissenschaft während des ersten Schubs war.

Spanien wurde 1986 Mitglied der Europäischen Gemeinschaft, was den Bedarf an gut ausgebildeten Sprachmittlern erhöhte. Dies führte zum zweiten Schub der Institutionalisierung, der den Bemühungen von Julio Santoyo und den von ihm initiierten Konferenzen wichtige Anstöße verdankte.

Seit Beginn der 1990er-Jahre wurden weitere universitäre Ausbildungsstätten gegründet. Den Anfang machten 1992 die Universidad de Málaga, die Universidad Pompeu Fabra in Barcelona und die Universidad de Vigo. Im Jahr 1993 folgten an der Universidad de Salamanca und der Universidad Pontificia de Madrids zwei weitere Ausbildungszentren. Entsprechende Gründungen an der Universidad Jaime I in Castellón (1994), der Universidad de Valladolid (1995;

Campus in Soria), der Universidad de Vic (1995), der Universidad de Alicante (1996) und der ersten spanische Privatuniversität Alfonso X el Sabio in Madrid (1998) folgten.

Dieser zweite Schub setzte sich im neuen Jahrtausend fort. Im Jahr 2001 kamen weitere Einrichtungen an der Universidad del País Vasco und der Universidad Europea de Madrid hinzu. An der Universidad Complutense de Madrid wurde im selben Jahr das Colegio Felipe II in Aranjuez gegründet. In den Folgejahren reihten sich die Universidad Autónoma de Madrid (2003), die Universidad Antonio de Nebrija (2003), die Universidad de Murcia (2004), die Universida Pablo de Olavide in Sevilla (2004), die Universidad de Valencia (2005), die Universidad de Córdoba (2005) und die private Universidad Camilo José Cela in Madrid (2005) ein.

An allen genannten Universitäten wurden – dem deutschen Diplomstudiengang vergleichbare – Licenciatura-Studiengänge eingerichtet, die im Zuge des Bologna-Prozesses seit 2007 allmählich in das System aus Bachelor- und Master-Studiengängen überführt wurden.

Während dieses zweiten Schubs führten auch andere Universitäten, vor allem durch das Angebot postgradualer Kurse, die Möglichkeit ein, auch ohne translationswissenschaftliche Licenciatura Übersetzen und Dolmetschen zu studieren. Hier sind die Universidad de Alcalá de Henares, die Universidad de Castilla-La Mancha in Toledo, die Universidad de Deusto in Bilbao, die Universidad de La Laguna auf Teneriffa, die Universidad de León und die Universidad Rovira i Virgili in Tarragona zu nennen.

Wie diese Aufzählung zeigt, besitzt Spanien inzwischen mehr universitäre Ausbildungsstätten für Übersetzer und Dolmetscher als Deutschland, Österreich und die Schweiz zusammen.

Den eingangs beschriebenen Zustand bedauernswerter Unkenntnis möchte der vorliegende Band beheben und einen – wenn auch nicht repräsentativen – Überblick über die thematische Bandbreite der spanischen Translationswissenschaft der letzten 25 Jahre geben.

Der vorliegende Band ist die Frucht eines auf drei Semester angelegten Übersetzungsprojekts, das am Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft (FTSK) der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Germersheim durchgeführt wurde. Die beteiligten Studierenden haben im Rahmen ihrer Bachelor-, Master- oder Diplomstudiengänge ihr Bestes gegeben. Die 16 besten Übersetzungen finden sich im vorliegenden Band vereinigt.

Die Auswahl der Beiträge für diesen Band ist also zum einen dem Renommee der Autorinnen und Autoren, ihrer universitären Anbindung und dem behandelten Thema geschuldet und zum anderen auch der Qualität der Übersetzungsleistung der Germersheimer Studierenden.

Die einzelnen Beiträge sind chronologisch nach ihrem Erscheinungsdatum geordnet.

Holger Siever  
Germersheim, im März 2016

## Bibliografie

- Ayala, Francisco (1943): *Breve teoría de la traducción*. México: Obregón
- Ayala, Francisco (1965): *Problemas de la traducción*. Taurus Ediciones.
- García Yebra, Valentín (1982): *Teoría y práctica de la traducción*. Madrid: Gredos.
- García Yebra, Valentín (1983): *En torno a la traducción*. Madrid: Gredos.
- García Yebra, Valentín (1994): *Traducción: Historia y Teoría*. Madrid: Gredos.
- Muñoz, Ricardo (2007): „The way we were. Panorama de los Estudios de Traducción en España“. Online verfügbar unter: [https://www.academia.edu/1715381/The\\_Way\\_We\\_were\\_Panorama\\_de\\_los\\_Estudios\\_de\\_Traducción\\_en\\_España\\_2007\\_](https://www.academia.edu/1715381/The_Way_We_were_Panorama_de_los_Estudios_de_Traducción_en_España_2007_) [letzter Aufruf 09.03.2016]
- Ortega y Gasset, José (1937): *Miseria y Esplendor de la Traducción*. In: Ortega y Gasset 1947: 427–448.
- Ortega y Gasset, José (1947): *Obras Completas*. Tomo V. Madrid: Revista de Occidente.
- Ortega y Gasset, José (1963): *Glanz und Elend der Übersetzung*. In Störig 1963, 296–321.
- Santoyo, Julio (1994): *En torno a Ortega y Gasset: Miseria y Esplendor de la Reflexión traductora*. Barcelona: Universidad Pompeu Fabra.
- Siever, Holger (2015): *Übersetzungswissenschaft – eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Störig, Hans Joachim (Hrsg.) (1963/31973): *Das Problem des Übersetzens*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

## Protogeschichte des Übersetzens

*Valentin García Yebra*  
*Real Academia Española*

*Übersetzt von Felix Gier*

Das Übersetzen leistet seit Jahrtausenden einen der wichtigsten Beiträge, vielleicht sogar den Wichtigsten, zur Verbreitung der Kultur, zur Schaffung und Entwicklung neuer Literaturen und zur Bereicherung der beim Übersetzen beteiligten Sprachen. Zu dieser Erkenntnis würde man allein durch die einfache Lektüre einer guten Chronik des Übersetzens gelangen. Leider muss eine solche Lektüre noch warten, da es noch kein gutes Geschichtswerk zum Übersetzen gibt.

Bis dato findet sich in der Literatur kein Werk, das die Hauptaspekte dieser Kultur fördernden Tätigkeit von ihren Anfängen bis zur Gegenwart nachzeichnet. Eine solche Aufgabe ist von einer Person, selbst von einer größeren, gut organisierten Arbeitsgruppe nicht zu bewerkstelligen. Der vorliegende Beitrag beleuchtet das, was man als *Protogeschichte* des Übersetzens bezeichnen könnte.

Die Geschichte der sogenannten „westlichen Kultur“ hat ihren Ursprung – so paradox das dem Namen nach klingt – im Nahen Osten. Und gerade diese Frühphase unserer Kultur erscheint uns noch sehr verschwommen. Es gibt noch kein Textkorpus, das auch nur annähernd vollständig ist. Immer wieder werden neue Texte oder Fragmente von bereits bekannten Texten entdeckt, die zwar einen größeren Einblick in die Geschichte gewähren, es aber zunehmend erschweren, die Grenzen zu definieren. Für einige in den vergangenen 3000 Jahren gesprochene Sprachen liegen noch keine ausreichenden Wörterbücher vor, und auch die Grammatiken sind unvollständig, sodass in nicht wenigen Fällen die entdeckten Texte nicht verlässlich gedeutet werden können.

Auch wenn es am Ende kein eindeutiges Ergebnis zulässt, so genügt das umfangreiche Material aus 3000 Jahren dennoch, wenigstens die großen Linien der Literatur- und Sprachgeschichte jener Region nachzuzeichnen, die die Wiege vieler für uns maßgeblicher Kulturen ist.

Das Ziel, hierbei mehr Licht ins Dunkel zu bringen, verfolgen die sieben Studien, die im ersten Band des *Neuen Handbuchs der Literaturwissenschaft* (Röllig

1978), erschienen in der Akademischen Verlagsgesellschaft Athenaion, Frankfurt am Main, zusammengetragen wurden. Dieser Band trägt den Titel *Altorientalische Literaturen* und beleuchtet nach einem ersten einleitenden Kapitel die altägyptische, sumerische, akkadische, hethitische, ugaritische und altisraelitische Literatur. Ich werde daraus einige Zahlen anführen, die für das Thema dieser Arbeit besonders relevant sind.

Es waren offenbar die Sumerer und fast zur gleichen Zeit, unabhängig davon, die Ägypter, die die Schrift erfanden. Dieses einschneidende Ereignis für den menschlichen Fortschritt hat sich wohl Ende des 4. Jahrtausends v. Chr. zugetragen, d. h. vor etwa 5000 Jahren.

Die ägyptische Schrift entstand und bestand lange Zeit in Form von Hieroglyphen, und war somit wenig geeignet zur Nachahmung durch andere Sprachen. Während die Schrift ausschließlich oder überwiegend aus Piktogrammen oder Ideogrammen bestand, waren die durch sie dargestellten Texte jahrhundertlang für die Sprachwissenschaft derart vage, dass ihre richtige Deutung fast unmöglich war. Der Sinn konnte nur annähernd wiedergegeben werden. Es waren wohl Kanaaniter, die in Ägypten in Gefangenschaft lebten und als Sklaven in den Bergwerken des Sinai eingesetzt wurden, die dort 1500 Jahre v. Chr. die alphabetische Schrift entwickelten. Im darauffolgenden Jahrhundert beginnt im Land am Nil die Amarna-Zeit, in der Literatur, Religion und Kunst aufblühten. In diese Zeit fallen auch zahlreiche neue Themen und Motive, die der Weltliteratur als Inspirationsquelle dienten. Jahrhunderte später, als die im 8. Jahrhundert v. Chr. entstandene demotische Sprache vorherrschte, entwickelte sich die ägyptische Literatur mit mannigfaltigen Legenden und Geschichten, deren Bezug zu Griechenland und der Bibel stets neues Interesse wecken, zu ungeahnter Blüte.

Zu Beginn ihres Beitrages über die Literatur im Alten Ägypten im bereits erwähnten Band zeigt Emma Brunner-Traut auf, dass sich die ägyptische Literatur dadurch auszeichnet, dass sie die Grundlagen fast aller Literaturgattungen gelegt hat. Nach dem Untergang des Alten Reiches entsteht die Auseinandersetzungsliteratur, in der das Wesen des Bösen, die Bestimmung des Menschen und die Gerechtigkeit Gottes erörtert werden. In diese Zeit fallen die ersten präphilosophischen Dialoge. Die Lage des Landes wird angeklagt und angemahnt. Im Neuen Reich entstehen märchen- und mythenhafte Erzählungen, Reise- und Kriegsberichte. Schon früh entwickelt sich die Autobiografie.

Zu den bedeutendsten Schöpfungen ägyptischer Literatur gehören die gnomische Poesie oder Spruchdichtung, die sich aus Lehren und Klagen zusammensetzt. Ein wenig poetischer sind die Liebeslieder, Harfnerlieder, Königs-

und Residenzlieder. Märchen und volkstümliche Erzählungen treten besonders stark hervor. In Ägypten entstand auch die Novelle.

Es seien in den vergangenen 5000 Jahren seit Erfindung der Schrift zwar Schriftstücke verlorengegangen, sagt Brunner-Traut, dennoch lägen heute derart viele Texte vor, dass lediglich ein Teil davon bislang gelesen und wissenschaftlich bearbeitet werden konnte. Sind alle diese Texte erst einmal untersucht, wird sich zweifellos zeigen, dass viele Themen, die heute in vorangegangenen Literaturen verortet werden, tatsächlich der ägyptischen Literatur entspringen.

In den ersten Jahrhunderten des 3. Jahrtausends bis ins Jahr 2800 v. Chr. verfügten die Sumerer bereits über eine gut entwickelte Keilschrift. In gewisser Abwandlung erstreckte sie sich auch schnell auf umliegende Völker, die von den Sumerern nicht nur die Schrift übernahmen, sondern auch zahlreiche literarische Schöpfungen.

Das Sumerische wurde auf einem Gebiet gesprochen, das sich heute nicht genau bestimmen lässt, jedoch im Süden Mesopotamiens angesiedelt war. Es handelte sich dabei um eine agglutinierende Sprache mit einer dem Türkischen, Ungarischen und Finnischen ähnlichen Struktur, allerdings heute unbekanntem Ursprungs.

Die Sumerer nutzten die Schrift zunächst in Handel und Verwaltung, bald darauf folgten religiöse und literarische Texte, die zuvor mündlich weitergegeben worden waren. Dies geschah zwischen 2500 und 3000 v. Chr.

In Mesopotamien lebten neben den Sumerern die Akkader, ein semitisches Volk. Sie waren den Sumerern zunächst unterlegen, kamen dann in der zweiten Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr. an die Macht. Obwohl die Akkader den Siegern kulturell nachstanden, bewahrten sie ihre eigene Sprache und übernahmen im Gegenzug viele sumerische Kulturgüter, darunter eine abgewandelte Form der Keilschrift. Damit kommt es erstmals zu folgender historisch überaus bemerkenswerter Situation: Das Volk, das von Waffen beherrscht wird, beherrscht seinerseits kulturell die Sieger, was dann zu einer Entwicklung führt, die niemand so prägnant und schön beschrieb wie Horaz (1982) in jener berühmten auf die Beziehungen zwischen Griechenland und Rom anspielenden Zeile aus dem zweiten Buch der Episteln (156–7):

*Graecia capta ferum victorem cepit et artes intulit agresti Latio.*

(Das eroberte Griechenland hat den wilden Sieger erobert und die Künste und Wissenschaft in das bäuerliche Latium gebracht.)

Der Großteil der sumerischen Literatur entstand vermutlich zwischen 2600 und 1600 v. Chr., wobei die Jahre zwischen 2000 und 1800 v. Chr. als Blütezeit gelten. Aus dieser Zeit sind nur wenige akkadische Schriften bekannt. Ab dem 13. Jahrhundert v. Chr. nimmt die Zahl literarischer Texte in akkadischer Sprache zu. Laut Experten zeigen sich allgemein bei den Themen und ihrer Darstellung deutliche sumerische Einflüsse. Ab dieser Zeit findet sich bei sumerischen Texten im Anhang eine wörtliche Übersetzung ins Akkadische. Es sind die ersten bekannten zweisprachigen Schriftstücke. Immer häufiger wurden in der Folge Schriften in beiden Sprachen angefertigt. Im 1. Jahrtausend v. Chr., in dem zwar das Sumerische nicht mehr gesprochen wurde, es aber in der Literatur fortlebte, wurde den in sumerischer Sprache verfassten Texten gewöhnlich eine wörtliche Übersetzung ins Akkadische beigelegt. Es kommt dagegen selten vor, dass eine akkadische Übersetzung ohne den zugehörigen sumerischen Text zu finden ist.

Die akkadische Kultur war im Wesentlichen zweisprachig, was besonders daran deutlich wird, dass bereits im 13. Jahrhundert v. Chr. (d. h. vor etwa 3700 Jahren) nachweislich sumerisch-akkadische Wortschatzfragmente belegt sind. Hierbei handelt es sich um sumerische Wortlisten, von denen jede am Rand zu einer Vielzahl von Einträgen eine oder mehrere Entsprechungen in akkadischer Sprache enthält. Das sind wahrscheinlich die frühesten bekannten Belege zweisprachiger Lexikografie überhaupt.

Die sumerische Kultur beeinflusste jedoch nicht nur die akkadische, einige Güter wurden auch an andere umliegende Völker weitergegeben.

Vielleicht ist die Sintflutgeschichte das literarische Werk, das von den wechselseitigen Beziehungen zwischen vielen alten Literaturen zeugt, die mittels Übersetzung Themen weitergeben oder erhalten.

Seit der Antike war bekannt, dass es zu Zeiten Babyloniens bereits Überlieferungen der Sintflutgeschichte gab. Das geht aus den Aufzeichnungen des babylonischen Priesters und Geschichtsschreibers Berossos im 3. Jahrhundert v. Chr. hervor, der zu Ehren des 261 v. Chr. verstorbenen Antiochos I. eine Geschichte Babyloniens in griechischer Sprache verfasste und hierfür als Baalpriester Zugang zu Originalschriften hatte. Die Geschichte ging verloren, einige u. a. von Josephus und Eusebius entdeckte Fragmente blieben jedoch erhalten.

Vor etwas mehr als 100 Jahren entdeckte man 1872 in der Bibliothek des Assurbanipal in Ninive (7. Jahrhundert v. Chr.) einen Teil eines großen literarischen Werks, des Gilgameschepos, einer Legendensammlung zum gleichnamigen Helden, einem sagenumwobenen König aus Ur. Dieses Epos stellt den

wichtigsten Meilenstein der mesopotamischen Literatur dar. Einen Großteil seines Ruhmes verdankt es ebenjener Sintflutsage. Der in Ninive entdeckte Teil besteht aus zwölf Tafeln. Von der Sintflutsage erzählt die elfte Tafel, die nahezu intakt erhalten ist. Diese assyrische Fassung konnte mit Fragmenten einer babylonischen Fassung in akkadischer Sprache, die noch um einiges älter ist und aus dem 18. Jahrhundert v. Chr. stammt, vervollständigt werden. Die akkadische Fassung ist ein bemerkenswertes literarisches Werk, das sich aus noch älteren sumerischen Fassungen vieler Motive bediente, darunter der Sintflut. Im Museum der Philadelphia University findet sich eine in sumerischer Sprache verfasste Tafel.

Das Gilgameschepos verbreitete sich mittels Übersetzung in mehrere Sprachen wie das Hethitische und das Hurritische über den gesamten Nahen Osten und gelangte so westlich bis nach Megiddo in Palästina. Die darin geschilderte weltweite Sintflut weist an mehreren Stellen überraschende Ähnlichkeit zur biblischen Erzählung auf, sodass kein Zweifel darüber besteht, dass letztere von ersterer beeinflusst wurde. Mit einigen Veränderungen taucht sie auch in anderen Literaturen auf, darunter der griechischen (im Mythos von Deukalion und Pyrrha), von der sie den Weg in das Lateinische fand.

In der Religionsliteratur der Akkader sind für den westlichen Leser besonders die Bußgebete von besonderem Interesse, da sie Ähnlichkeit zu einigen Psalmen des Alten Testaments aufweisen. Laut Erica Reiner (1978) gibt es bei den Sumerern Parallelen zu diesen Gebeten der Akkader, „aber es ist noch immer nicht entschieden, ob sie von sumerischen Originalen abstammen oder ob die sumerischen Versionen nach den akkadischen Texten verfasst wurden“. Sie führt sodann die Übersetzung eines dieser akkadischen Gebete an und fügt hinzu: „Das Gedicht, aus dem dieser Abschnitt stammt, ist in mehreren sumerischen Fassungen erhalten, die alle älter sind als die vorliegende Form des babylonischen Gebetes, und in einer Bilingue, d. h. in einer Version, in der auf eine sumerische Zeile jeweils ihre akkadische Übersetzung folgt.“

Die sumerisch-akkadische Kultur beginnt zu Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr. einen neuen Verschmelzungsprozess, nachdem die Amoriter, semitische Nomaden aus dem Westen, die an verschiedenen Orten der Region die Macht innehatten und die klassische babylonische Kultur maßgeblich beeinflussten, nach Mesopotamien einwandern. Ihr wichtigster Vertreter war Hammurapi (1792–1750 v. Chr.), der vor allem durch den nach ihm benannten Codex bekannt ist. Aber auch hier zeigt sich der Einfluss der sumerischen Rechtsliteratur. So wenig man auch von ihr weiß, ist laut Godfrey R. Driver, Professor für Semitische Philologie an der University of Oxford, der Inhalt



dem einiger Passagen des Codex Hammurapi sehr ähnlich. Dieser wiederum zeugt von vielen Ähnlichkeiten mit dem Codex Eschnunna, der etwa 200 Jahre zuvor in akkadischer Sprache verfasst wurde.

Viel ist über den Einfluss des Codex Hammurapi und anderer babylonischer Gesetzessammlungen auf nachfolgende Rechtssysteme, besonders auf die biblischen Gesetze, diskutiert worden. Fachleute sind sich zwar darüber einig, dass es einen solchen Einfluss gab, über die konkrete Deutung herrscht jedoch Uneinigkeit. Es scheint gewiss, dass viele grundlegende Rechtsprinzipien über den gesamten Nahen Osten weit verbreitet waren. Und in die westliche Welt kamen möglicherweise viele babylonische Einflüsse über die Bibel, und vielleicht auch über die ägyptischen und griechischen Gesetze, die teilweise der römischen Gesetzgebung als Anregung gedient haben könnten.

Die Hethiter bildeten das erste große Reich Anatoliens (Kleinasien), es erreichte in der Zeit von 1650 v. Chr. bis kurz nach 1200 v. Chr. seine Blüte. Danach beginnt der Niedergang, der vor allem auf den Einfall der „Seevölker“ zurückzuführen ist. In den Ruinen der Hauptstadt Hattuša, etwa 200 Kilometer östlich von Ankara, wurden zahlreiche Tafeln gefunden, von denen der Großteil auf Hethitisch verfasst wurde, der Amtssprache des Reichs. Auf diesen Tafeln finden sich auch sumerische und akkadische Texte, und es scheint so, als wäre die akkadische Sprache, die so etwas wie die damalige internationale Sprache der Diplomatie war, von den Hethitern zur Abfassung einiger Schriftstücke verwendet worden. Neben dem Hethitischen existierten im Reich weitere Sprachen: das *Luwische* und das *Palaische*, die, wie das Hethitische, indoeuropäischen Ursprungs sind, das *Hurritische*, das weder indoeuropäisch noch semitisch war, und das von den Hethitern genannte *hattili*, eine agglutinierende Sprache, die in moderner Zeit den Namen „protohattisch“ bzw. vereinfacht „hattisch“ erhielt. Diese Sprachenvielfalt des Hethiterreichs führte dazu, dass die Bevölkerung zwei- bzw. mehrsprachig war und die Kultur der Hethiter eine Art Mischkultur war, was die Tätigkeit des Übersetzens begünstigte, sie gar unabdingbar machte.

Am maßgeblichsten wurden die Hethiter jedoch von außen beeinflusst: von den klassischen Schriften Mesopotamiens, die für die Völker des Nahen Ostens im Verlauf des 2. Jahrtausends v. Chr. das waren, was die klassischen griechischen und lateinischen Schriften für die Europäer waren. Bei H. G. Güterbock ist zu lesen: „Die Churriter waren in vielen Fällen die Vermittler babylonischen Geistesgutes, und ihr Einfluss auf das Schrifttum der Hethiter ist beträchtlich“. So geschah es auch auf dem Gebiet der epischen Dichtung. Die Hauptquelle der epischen Gedichte der Hethiter findet sich in Babylonien, „in vielen Fällen

lässt sich aber nachweisen, dass solche Werke durch die Vermittlung der Churriter zu den Hethitern gelangt sind“. Das Gilgameschepos „ist [...] [bei den Hethitern] durch ein Fragment in akkadischer Sprache, ein paar kleine Bruchstücke einer churritischen Fassung und etwas zahlreichere Stücke einer hethitischen Version vertreten“.

In der hethitischen Literatur gibt es eine Fülle an Übersetzungen sumerisch-akkadischer Texte, auch wenn laut Güterbock untersucht werden müsste, „inwieweit wirkliche Übersetzungen vorliegen im Gegensatz zu freien Nachdichtungen oder freier Verwendung entlehnter Motive“. Zu den bekanntesten Texten gehört auch eine Art politisches Testament des Königs Labarna II., das zweisprachig verfasst ist, auf Akkadisch und Hethitisch. In der sich aus Hymnen und Gebeten zusammensetzenden literarischen Gattung „macht sich babylonischer Einfluss in verschiedenen Abstufungen geltend, die von wörtlicher Abschrift und Übersetzung bis zur Verwendung einzelner Topoi reichen. [...] Sumerische und akkadische Hymnen und Gebete gehörten offenbar zum Pensum der hethitischen Schule. Von manchen liegt nur der akkadische oder sumerisch-akkadische Text vor, ohne Übersetzung [...]. Andere Texte wurden mit hethitischen Übersetzungen versehen“. Von der *Botschaft des Lu-dinguirra*, ein Vertreter der sogenannten „Weisheitsliteratur“, sind zwei trilinguale Fassungen bekannt, beide enthalten eine silbische Transkription des sumerischen Texts, gefolgt von einer Übersetzung ins Akkadische und einer weiteren ins Hethitische. In drei Sprachen liegt ebenfalls eine dem Ischkur, dem Gott des Sturms, gewidmete Hymne vor, die nur zu Teilen aus den Überresten zweier Tafeln entziffert werden konnte, auf denen der sumerische Text in silbischer Transkription nebst Übersetzungen ins Akkadische und Hethitische zu finden ist.

Die bilingualen hattisch-hethitischen Schriftstücke beinhalten auch zwei rituelle Texte, die mythologische Erzählungen enthalten. Es sind auch zwei bilinguale Texte ägyptisch-hethitischer Verträge aus dem 2. Jahrtausend v. Chr. bekannt. H. G. Güterbock glaubt zusammenfassend behaupten zu können, dass ein beträchtlicher Teil der hethitischen Literatur auf Vorbilder außerhalb des Reichs zurückgeht: Babylonier, Hurriter und Kanaaniter. Ihm zufolge „[geht] der größere Teil der erzählenden Literatur [...] auf fremde Vorbilder zurück, und dasselbe gilt von den Hymnen und Gebeten. Dabei muss aber betont werden, dass die hethitischen Fassungen, soweit ein Vergleich möglich ist, freie Gestaltungen der übernommenen Themen sind“. In jedem Fall lässt sich schlussfolgern, dass stets die implizite bzw. die explizite Übersetzung daran beteiligt ist.

Ugarit war ein Handelszentrum an der Küste Syriens, elf Kilometer nördlich von Latakia. Die größte Blüte erlebte es in den eineinhalb Jahrhunderten zwischen 1350 und 1200 v. Chr. Syrische und französische Archäologen entdeckten es 1929. Unter den Ruinen der Hauptpaläste und -häuser entdeckte man Archive und Bibliotheken, in denen man auch Texte in babylonischer Schrift und Sprache vorfand, sowie weitere, in noch zahlreicherer Form, „in einer bald entzifferten alphabetischen Keilschrift und der dem Kanaanäischen sehr nahe stehenden eigenen Sprache Ugarits“. Abgesehen von rein handelsbezogenen Schriftstücken gibt es ein ganzes *Korpus* echter literarischer Werke.

Die Bedeutung dieser syrisch-kanaanäischen Literatur des 2. Jahrtausends v. Chr. liegt vor allem in ihrer nicht von der Hand zu weisenden Wirkung auf andere uns näher stehende Literaturen. Wolfgang Röllig (1978a) zeigt zum Schluss seiner Studie: „Ugaritische Literatur verweist uns stärker noch als andere altorientalische Texte sowohl auf die poetischen Bücher des Alten Testaments als auch auf die Dichtung eines Homer oder Hesiod. Damit tritt besonders deutlich die Mittlerrolle des kanaanäischen Kulturraumes hervor.“

Besonders auffällig – unterstreicht Philip K. Hitti, Prof. em. für Semitische Literatur an der Princeton University – ist die Fülle der engen Parallelen und Analogien, nicht nur in der Sprache, sondern auch im Denken, zwischen den ugaritischen und hebräischen Literaturen. Mit den durch die Hebräer von den Phöniziern übernommenen Ritualen und Zeremonien hielten Hymnen und Gedichte Einzug, die sich bei *Hiob*, in den *Psalmen* und im *Hobelied* wiederfinden. Der ugaritische Baal ist in den *Psalmen* (68, 4) der Herr, der „durch die Wüste herfährt“, und sowohl die Stimme Baals als auch des Herrn donnert (*Psalmen* 29, 3–5; *Hiob* 37, 2–4). Eigentlich könnte vom gesamten Psalm 29 behauptet werden, dass er eine Abwandlung einer Hymne auf Baal ist.

Wieder einmal hat man es hier mit einem doppelten Prozess impliziter und expliziter Übersetzung zu tun: Die ugaritische Literatur erhält Themen der babylonischen und der ägyptischen Literatur und gibt sie an die griechischen und hebräischen Literaturen weiter.

Schließlich gilt es noch, die Vielsprachigkeit der ugaritischen Kultur hervorzuheben: Mounin zufolge gab es „in der Bibliothek von Rap’anu [...] ein Lexikon in vier Sprachen: sumerisch-akkadisch-hurritisch-ugaritisch“.

Die hebräischen und griechischen Literaturen stellen die zwei wichtigsten Grundlagen der westlichen Kultur dar. Lange Zeit neigte man dazu, beide Literaturen als spontane Wunder zu betrachten, als einheimische Ausdrucksform von Motiven der jüdischen Religion sowie des künstlerischen Einfallsreichtums der Hellenen. Mit den archäologischen Funden dieses Jahrhunderts werden für

beide Kulturen immer mehr mittelbare oder unmittelbare Verbindungen zu entfernten Kulturen, vor allem zu denen Mesopotamiens und Ägyptens, entdeckt. Es ist häufig beschrieben worden – auch ich habe dies aufgegriffen – dass die hebräischen und griechischen Literaturen in klassischer Zeit das Übersetzen nicht praktizierten. Diese Feststellung ist jedoch als beschränkt auf die explizite Übersetzung zu verstehen. Und auch das nur mit Einschränkung. Der große Übersetzer der Bibel, der heilige Hieronymus, führt in seinem Brief 70, *Ad Magnum*, 2, aus, dass in den Büchern Mose und in den prophetischen Büchern auch Dinge von den Heiden übernommen wurden: „Quis enim nesciat et in Moysi ac prophetarum voluminibus quaedam adsumpta de gentilium libris ...?“ Mit Sicherheit lässt sich nur sagen, dass keine niedergeschriebenen Übersetzungen bekannt sind, die zum klassischen *Korpus* der zwei meistübersetzten Literaturen gehören. (Das steht nicht im Widerspruch zu der Tatsache, dass mehrere ursprünglich auf hebräisch oder aramäisch geschriebene Bücher des Alten Testaments nur in Übersetzungen ins Griechische erhalten sind. Diese Übersetzungen, die in der Zeit nach der jüdischen Diaspora entstanden, waren nie Teil der griechischen Literatur. Wie die Bibel in der Fassung der Septuaginta wurden sie zu religiösen Zwecken für die Juden angefertigt, die das Hebräische nicht mehr beherrscht und das Griechische als ihre eigene Sprache angenommen hatten.)

Im Folgenden soll kurz beleuchtet werden, welchen Einfluss die ägyptische Literatur auf das Hebräische und Griechische der Antike hatte.

Die Existenz jüdischer Stämme in Ägypten wird nicht nur in den letzten Kapiteln der *Genesis* und im gesamten *Exodus* deutlich, von ihr zeugen auch Quellen fernab der biblischen Literatur. Außerdem ist bekannt, dass die ägyptische Armee häufig Feldzüge nach Asien unternahm und dass sich die ägyptischen Besatzertruppen dort jahrhundertlang aufhielten. Um das Jahr 1468 v. Chr. eroberte und plünderte Tutmosis III. die Stadt Megiddo in der Jesreebene, etwa 30 Kilometer südlich von Nazareth entfernt, und dehnte von dort sein Reich in Syrien weiter aus. Jene Stadt der Antike wurde Jahrhunderte später von Salomon befestigt, der seinen Hof in großem Maße nach ägyptischem Vorbild organisierte und eine Tochter des Pharaos zu einer seiner Frauen machte. Es liegt auf der Hand, dass ein langer und intensiver Kontakt zu dem großen Nachbarn im Süden die Literatur Israels nachhaltig beeinflussen musste. Heute weiß man – es ist oben bereits erwähnt worden – dass sich einige Psalmen und vereinzelte Passagen der Weisheitsliteratur des Alten Testaments auf ägyptische Vorbilder stützen oder unmittelbar von ihnen stammen. Rudolf Smend (1978)

zufolge „geht mit Sicherheit der Hymnus Ps. 104 großenteils direkt oder indirekt auf den Sonnenhymnus Echnatons zurück, freilich mit dem charakteristischen Unterschied, dass der ägyptische Gott mit der Sonne identisch, der israelitische aber ihr Herr ist“.

Die Veröffentlichung des *Weisheitsbuchs des Amenemope* 1923, das vielfach als bedeutendstes literarisches Werk des antiken Ägyptens betrachtet wird, erregte großes Aufsehen, nicht nur wegen der darin enthaltenen Werte, sondern auch wegen seiner Wirkung auf das Alte Testament, insbesondere auf das *Buch der Sprüche* und den *Psalms* 37. Der ägyptische Pessimismus des Menschen, der des Lebens überdrüssig ist, „weist Parallelen zu Kapitel 4 des Buchs *Kohélet* auf“. In der ägyptischen Literatur gibt es eine riesige Fülle an Lehrschriften. „Die in ihnen entwickelte Ethik wurde nicht nur in das Alte Testament übernommen, sondern breitete sich über den gesamten Nahen Osten aus. ‚Die Weisheit aus Ägypten reicht bis in mein Land‘, sagte im 11. Jahrhundert v. Chr. der Fürst der phönizischen Handelsstadt Byblos zu Wenamun, seinem ägyptischen Gast.“

Zum Schluss soll eine sonderbare und äußerst bedeutungsvolle Handlung erwähnt werden. Die Beschneidung als religiöser Brauch der Juden geht laut *Genesis* 17, 10 ff. auf den Befehl Gottes an Abraham zurück. Wenngleich es den Brauch auch bei anderen Völkern gibt, sieht man ihn im Allgemeinen als Symbol des Judentums. Die zitierte Bibelstelle besagt, dass die Entfernung der Vorhaut das Zeichen des Bundes zwischen Gott und den Nachkommen Abrahams sein wird. Nun ist bei Herodot nachzulesen (*Historien*, II, 36), dass die Völker, die die Beschneidung ausüben, diesen Brauch von den Ägyptern übernommen haben. „Die Geschlechtsteile lassen andere so, wie sie von Natur beschaffen sind, die Ägypter aber und solche, die es ihnen nachmachen, beschneiden sie.“ Sie tun dies jedoch nicht aus religiösen Gründen. Herodot fügt an (II, 37): „Die Geschlechtsteile beschneiden sie der Reinlichkeit wegen, indem sie mehr Wert auf Reinlichkeit als auf Schicklichkeit legen.“

Der kulturelle Austausch zwischen Hellenen und Ägyptern lässt sich mindestens ab dem Jahr 2000 v. Chr. belegen, erst ab der 26. Dynastie jedoch (Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. durch Psammetich I. begründet) öffnet sich Ägypten für die Hellenen und nimmt Soldaten, Söldner, Reisende und Siedler Hellas' auf. In dieser Zeit erhalten die Hellenen erstmals detaillierte Kenntnisse über das Land am Nil, was sie dazu bewegt, zahlreiche überlieferte Mythen und Sagen in Ägypten anzusiedeln (erinnert sei nur an die Namen Kekrops, Danaos, Daidalos, Epaphos, Erechtheus, Homer, Melampus, Museus, Orpheus, Polydamas). Für die Griechen befand sich die Wiege der Zivilisation in Ägypten.

Sie kamen zu dem Schluss, dass ein Aufenthalt in Ägypten unverzichtbar sei, wollte man den Dingen auf den Grund gehen. So wird, ob begründet oder nicht, vielen Gelehrten, Staatsmännern und großen Künstlern Hellas' ein Aufenthalt in Ägypten zugeschrieben, darunter Alkaios, Anaxagoras, Archimedes, Bias, Kleobulos, Demokrit, Diodor, Sphäros, Strabon, Eudoxos, Pherekydes, Hekataios von Abdera, Herodot, Xenophanes, Pythagoras, Platon, Simias, Solon, Thales.

Mit der Gründung von Naukratis Ende des 7. Jahrhunderts v. Chr. sammeln die Griechen Kenntnisse zu Wissenschaft und Kultur der Ägypter, ein Vorgang, der drei Jahrhunderte später in Alexandria, das sich zum Exportzentrum ägyptischer Kultur nach Hellas und in die jüdische Welt entwickelte, seinen Höhepunkt findet. Was insbesondere die Philosophie betrifft, muss berücksichtigt werden, dass „die Sammlungen ägyptischer Aphorismen den Beginn der philosophischen Schriften darstellen, und ihre Autoren die ältesten Moralisten der Menschheitsgeschichte sind“.

Ich habe Herodot als einen der Griechen erwähnt, die Ägypten besuchten. Heute gilt es als gesichert, dass er außerhalb der hellenistischen Welt, Kleinasien, Babylonien, einen Teil von Skythien und Ober- und Unterägypten bereiste. Ägypten widmete er das gesamte Buch II seiner *Historien*. Auf seinen Reisen durch das Land am Nil konnte er mithilfe von Dolmetschern viele Informationen zusammentragen, besonders von ägyptischen Priestern. Seit den Zeiten Psammetichs I. (der zwischen von 663 bis 609 v. Chr. regierte) gab es ägyptische Dolmetscher, die griechisch beherrschten. Psammetich hatte die Assyrer aus seinem Land mit Unterstützung ionischer Söldner vertrieben, woraufhin er ihnen Land gab, um sich dort niederzulassen, und er vertraute ihnen ägyptische Kinder an, damit diese griechisch lernten. Herodot schreibt in II, 154, „mit ihrer Niederlassung in Ägypten hebt der Verkehr der Griechen mit den Ägyptern an, und infolgedessen haben wir vor allem sichere Kunde, was sich seit der Zeit des Königs Psammetichos und später in Ägypten zugetragen. Denn sie waren die ersten, eine fremde Sprache redenden Leute, die sich in Ägypten häuslich niederließen“ (Herodot 1956).

Herodot kannte also bereits vor seiner Reise nach Ägypten die Geschichte dieses Landes der vorangegangenen Jahrhunderte. Die Reise ermöglichte es, viele Orte und Menschen, prachtvolle Bauten, Traditionen, Bräuche und Riten aus erster Hand kennenzulernen, was ihn in seiner Sichtweise bestätigte, dass das ägyptische Volk das fortschrittlichste der Welt war. Dort konnte er sich vom Einfluss der ägyptischen Religion auf die griechische überzeugen, ein Thema, auf das er stets zu sprechen kommt. Ihm zufolge hatte Melampus die

Griechen neben vielem anderen in Ägypten Erlerntem in den Zeremonien des Dionysoskults unterrichtet. Herodot versichert in II, 49, „denn schwerlich ist es bloßer Zufall, dass es damit in Griechenland ebenso gehalten wird wie in Ägypten“.

Aufgrund der obigen Darlegungen lässt sich schließen, dass ägyptische Texte verstanden wurden und ihr Inhalt in griechischer Sprache wiedergegeben wurde, d. h. sie wurden, wenn auch implizit, übersetzt.

Auch die Kulturen im Nahen Osten beeinflussten die hebräische und die griechische Kultur. Ich habe bereits die sumerisch-akkadische Erzählung der Sintflut erwähnt. Sie ist das bekannteste Ereignis, über das die mesopotamische Literatur berichtet. Und es wurde auch gezeigt, dass sie große Ähnlichkeit, sogar bis in die Einzelheiten, mit der biblischen Sintflut aufweist. Es ließen sich weitere Themen aus dem Gilgameschepos anführen, die sich in der Literatur Israels widerspiegeln. Der von Daniel (IV, 29–30) gezeichnete Nebukadnezar erinnert lebhaft an den primitiven Enkidu, den Wilden, der sich bei den Tieren des Feldes aufhält und wie sie Graß frisst. Und die Schlange, die Gilgamesch die Pflanze der ewigen Jugend stiehlt, erinnert sie nicht an die Schlange, die im Garten Eden Eva überlistet?

Die *Geburtslegende Sargons* ist oftmals als Vorbild für die Geschichte des von der Mutter am Ufer des Nils ausgesetzten Moses angeführt worden.

Zusätzlich zeugen die unter den Begriff „Weisheitsliteratur“ fallenden babylonischen Literaturschriften von einer auffälligen Übereinstimmung mit dem *Buch der Sprüche*. Auch die Dichtung *Der Rechtschaffene Leidende*, und ein weiteres Werk, dem der Namen *Babylonische Theodizee* gegeben wurde, behandeln Themen, die im Buch *Hiob* wieder aufgegriffen werden. Wie Erica Reiner in ihrer Abhandlung zur akkadischen Literatur beschreibt, haben die akkadischen Bußgebete auf den westlichen Leser eine besondere Wirkung, da ihr Ton und ihre Symbolik große Ähnlichkeit zu denen der Psalmen aufweisen, und auch Experten haben diesen Übereinstimmungen zahlreiche Untersuchungen gewidmet.

Gleichermaßen scheint es zweifelsohne eine Verbindung zwischen der ugaritischen Literatur und dem Alten Testament zu geben. Wolfgang Röllig untersucht einige Schriften, die seiner Auffassung nach als Vorbild für manche Passagen Jesajas und mehrerer Psalmen dienen.

In seiner Abhandlung zur altisraelitischen Literatur zeigt Smend (1978), dass sich in den Psalmen viele Elemente aus dem Umland Israels finden. Er schreibt: „Dabei steht [...] Mesopotamien voran; man pflegt außer an den gemeinsamen semitischen Wurzelboden an kanaanäische Vermittlung in Israels palästinischer Frühzeit und an unmittelbarem babylonischen Einfluss im Exil zu denken.“

Abschließend gilt es hervorzuheben, dass das stilistische Hauptmerkmal ihrer Dichtung, der *Parallelismus membrorum*, Israel mit seinen Nachbarvölkern verbindet, einschließlich Ägypten.

Ebenfalls unzweifelhaft scheint der Einfluss der Kulturen des Nahen Ostens auf Griechenland. Es ist allgemein bekannt, dass die Griechen ein Mischvolk waren, und ihre Kultur eine Mischkultur war. Die griechische Sprache ist dem Wesen nach indoeuropäisch, mindestens 40 % des Wortschatzes jedoch sind nicht indoeuropäischer Herkunft. Auch die griechische Religion nahm zwangsläufig indoeuropäische, mediterrane und asiatische Elemente auf.

Bereits die Kulturen Kretas und Mykenes wiesen Einflüsse Mesopotamiens auf, die unmittelbar bzw. über Kleinasien erfolgten. Zwischen 1400 und 1200 v. Chr. entstanden mykenische Kolonien in Kleinasien, zu einer Zeit, als dort noch die Hethiter herrschten, und weiter südlich Ugarit seine Blüte erlebte. Die Mykener unterhielten Handelsbeziehungen zu den Hethitern und den Küstenstädten, von Gaza im Süden Palästinas bis zum Orontes nördlich von Syrien. Es ist unbekannt, inwieweit sich diese Völker des Nahen Ostens auf die mykenische Kultur auswirkten, unbestreitbar ist jedoch, dass es einen solchen Einfluss gab.

Um das Jahr 1000 v. Chr. lassen sich Aioler, Ionier und Dorer an der asiatischen Küste und auf nahegelegenen Inseln nieder. Dadurch kamen die Griechen in Kontakt mit der Kultur der Assyrer, deren Reich sich damals bis zum Mittelmeer erstreckte. Zwischen 1000 und 800 v. Chr. befindet sich der griechische Handel in phönizischen Händen. Es muss daran erinnert werden, dass der Name „Phönizier“, auf Latein *Phoenicii*, abgeleitet von *Phoenices*, auf das griechische *Foinikes* zurückgeht.

Es gibt zwei Gebiete, auf denen der Einfluss des Nahen Ostens auf die griechische Kultur offensichtlich ist: die Kunst und die Schrift. Ende des 8. Jahrhunderts v. Chr. ereignet sich in der griechischen Kunst ein auffälliger Wandel: es halten Pflanzenformen Einzug sowie Friese, die Löwen, Stiere, Hunde, Greife, Sphinxen usw. abbilden. Deshalb nennt man den Stil dieser Epoche auch den „orientalisierenden Stil“.

Die Schrift wurde auf Kreta und in Mykene in drei aufeinanderfolgenden Formen benutzt: die sogenannten „minoischen Hieroglyphen“ und die Schriften „Linear A“ und „Linear B“. Von der Sprache Linear B stieß man an Fundstätten auf dem griechischen Festland auf Überreste, und sie scheinen aus der Zeit zu stammen, in der die mykenische Kultur ihre Blütezeit erlebte. Wäre hier nicht ein Einfluss der mesopotamischen Kultur denkbar?



Die mykenische Epoche ging im 12. Jahrhundert v. Chr. abrupt zu Ende, und mit ihr ging über einen Zeitraum von etwa drei Jahrhunderten auch diese Schrift in Griechenland unter. Um das Jahr 900 v. Chr. begann man in den asiatischen Teilen Griechenlands die Schrift erneut zu verwenden, andere Schätzungen datieren dies auf die Jahre zwischen 800 und 700 v. Chr. Das Alphabet basiert nun auf dem Phönizischen, das wiederum dem Ugaritischen entstammt. In Buch V, 58, seiner *Historien* sagt Herodot: „Von den Phöniziern haben die Griechen viel gelernt, insbesondere die Buchstabenschrift.“ Herodots Auffassung folgten weitere Schriftgelehrte des Altertums, wenn auch aufgrund der hohen Achtung vor der ägyptischen Kultur einige wie Plato (Philebos 18 b–c, Phaedros 274–275) die Herkunft des griechischen Alphabets in Ägypten sahen. Heute folgt man einmütig der Auffassung Herodots. Dies bestätigen auch die wiederholten kulturellen Kontakte Griechenlands zu den östlichen Nachbarvölkern im 6. Jahrhundert v. Chr. Zu Zeiten von Krösus, der zwischen 560 und 546 v. Chr. herrschte, „fanden sich die Weisen jener Zeit, einer nach dem anderen, aus Griechenland dort [in Sardes, Hauptstadt Lydiens] ein, und so auch Solon aus Athen“ (I, 29). Im gleichen Jahrhundert gingen viele Griechen vor den Perserkriegen in den Nahen Osten, ob als Söldner, als Gesandte des großen Königs, als Kaufleute oder als einfache Reisende. Diese Kontakte zu Persien wurden nach den Kriegen wieder aufgenommen. Bestes Beispiel hierfür sind genau zwei Geschichtsschreiber: ebenjener Herodot sowie Xenophon.

Diese Kontakte und viele andere hätten sich ohne Übersetzung, wenn auch implizit und in vielen Fällen lediglich mündlich, d. h. mittels Dolmetschern, nicht knüpfen lassen. Dies ist eine andere Form der Übersetzung, sehr viel älter als die schriftliche Übersetzung.

Das bis hierher Gesagte gilt in gewisser Hinsicht für die Protogeschichte des Übersetzens. Die spärlichen Kenntnisse der Kulturgeschichte der zwei Jahrtausende vor der christlichen Zeitrechnung eröffnen ein Panorama beeindruckender, fast überwältigender Tiefe. Sie offenbaren sich in einem kleinen Teil und erlauben es, in sehr viel größerem Ausmaß Vermutungen anzustellen, wie eng viele Kulturen miteinander verbunden sind. Das Wenige, das vom Übersetzen in der Antike bekannt ist, genügt, um zu zeigen, dass dank ihr nicht wenige Elemente der Kulturen, die damals den Nahen Osten und Ägypten prägten, über die griechische Literatur und die biblische Literatur in unsere moderne Kultur Einzug hielten.

*Übersetzung* und *Überlieferung* sind sehr viel enger miteinander verbunden, als es auf den ersten Blick scheint. *Übersetzen* heißt *überliefern*: überliefern im aktiven

Sinne, d. h. Sprechern anderer Sprachen etwas zu übermitteln, auszuhändigen, weiterzugeben. Dies bildet die Grundlage, den eigentlichen Kern des Übersetzens.

## Bibliografie

- Güterbock, Hans Gustav (1978): „Hethitische Literatur“. In: Röllig (1978): 211–254.
- Herodot (1956): *Das Geschichtswerk des Herodot von Halikarnassos*. Frankfurt: Insel. [Übersetzt von Theodor Braun]
- Herodot (2000): *Historien*. München: Artemis.
- Horaz (1982): *Sämtliche Werke: lateinisch und deutsch*. München: Artemis.
- Platon (2004a): *Sämtliche Werke Bd.2: Lysis, Symposion, Phaidon, Kleitophon, Politeia, Phaidros*. Reinbek: Rowolth. [Übersetzt von Friedrich Schleiermacher]
- Platon (2004b): *Sämtliche Werke Bd. 3: Kratylos, Parmenides, Theaitetos, Sophistes, Politikos, Philebos, Briefe*. Reinbek: Rowolth. [Übersetzt von Friedrich Schleiermacher]
- Reiner, Erica (1978): „Die akkadische Literatur“. In: Röllig (1978): 151–210.
- Röllig, Wolfgang (1978a): „Die ugaritische Literatur“. In: Röllig (1978): 255–272.
- Röllig, Wolfgang (Hrsg.) (1978): *Altorientalische Literaturen*. Wiesbaden: Aula-Verlag. [Neues Handbuch der Literaturwissenschaft, Band 1]
- Smend, Rudolf (1978): „Die altisraelitische Literatur“. In: Röllig (1978): 273–323.



# Übersetzung, Intertextualität, Manipulation<sup>1</sup>

Rosa Rabadán  
Universidad de León

Übersetzt von Christian Degel

Übersetzen wurde vielfach als „transparente Reproduktion“ eines Ausgangstextes beschrieben. Bereits eine oberflächliche Betrachtung des übersetzerischen Handelns zeigt jedoch, dass ein Zieltext der „gleiche“ Text wie sein Ausgangstext ist und zugleich eine zweite Realität darstellt, deren kultureller Hintergrund sich von dem des Originals unterscheidet. Versteht man Übersetzen nicht als Reproduktion, sondern als *Reskription*, greift man einen Aspekt auf, der zwar schon lange in der Praxis präsent ist, sich jedoch dem dominierenden Prinzip der Äquivalenz als Gleichheit zu widersetzen scheint. Mit der bereits veralteten Theorie der Äquivalenz als Gleichheit im mathematischen Sinne lässt sich die Übertragung von Bedeutungsinhalten nicht erklären, da dabei die Faktoren der Situationalität sowie der Intertextualität außer Acht gelassen werden.

André Lefevere (1992) sieht die *Reskription* als historische Konstante und stellt fest, dass die Leser immer häufiger mit Texten konfrontiert werden, deren Autor nicht der eigentliche Urheber ist, sondern mittels Anthologisierung, kritischem Kommentar oder Übersetzung eine Reskription vorgenommen hat. Die Übersetzung ist dabei die Art der Textmanipulation, die traditionell den größten Einfluss ausüben kann, da sie die Möglichkeit hat, die Bilder einer Kultur in eine andere Kultur zu projizieren, wobei sich diese Projektionen deutlich von der Realität des Ausgangstextes unterscheiden können.

Zieltexte wurden über die Jahrhunderte hinweg stets mithilfe von Dichotomien wie wörtliche Übersetzung vs. freie Übersetzung, Übersetzung vs. Adaption oder Treue vs. Manipulation klassifiziert. Diese Begriffe weisen jedoch lediglich auf bestimmte Übersetzungsstrategien hin, die sowohl auf einen Text

---

<sup>1</sup> Teile dieses Artikels wurden bereits in Arbeiten verwendet, die im Rahmen des Translation Studies Congress (Wien, 9.–12. September 1992) und des Segundo Curso Superior de Traducción (Valladolid, März 1993) vorgestellt wurden.

als Ganzes als auch auf einzelne Teile des Textes anwendbar sind. Die Entscheidung hängt von der Ideologie ab, die dem Übersetzungsprojekt zugrunde liegt. Keine Übersetzung ist vollkommen objektiv oder ideologisch neutral: Jede Entscheidung des Übersetzers ist seiner persönlichen Lesart unterworfen und manipuliert dadurch auf gewisse Weise die Interpretation durch die Rezipienten des Zieltextes.

Die Beziehung zwischen textlinguistischer Form und zielkulturellem Kontext ist alles andere als eindeutig: Die Einstellung des Übersetzers verhandelt sich zwischen dem soziokulturellen Diskurs, in den der Ausgangstext eingebettet ist, und dem der Zielkultur. Dies wird hier durch die Konzepte *Status* und *Funktion* dargestellt.

Unter dem *Status* eines Zieltextes versteht man die Art der Abhängigkeit eines Zieltextes von seinem Ausgangstext, wobei sich drei Typen unterscheiden lassen (Sager, 1983):

- Typ A: Die Übersetzung ist ein autonomes Dokument, ein Substitut des Ausgangstextes im Zielkontext. Sie kann dieselbe Funktion wie der Ausgangstext haben oder einer übergeordneten Intention folgen und in der Zielkultur eine andere Funktion besitzen. Typ A ist der häufigste Statustyp und die Ursache hinter den meisten Konfliktfällen.
- Typ B: Die Übersetzung ist eine Alternative zum Ausgangstext und koexistiert mit diesem zur selben Zeit am selben Ort. Sie kann dieselbe Funktion haben oder einem anderen Zweck dienen, wobei Letzteres häufiger der Fall ist. Beispiele für Typ B sind die zweisprachigen Ausgaben poetischer Texte.
- Typ C: Die Übersetzung ist ein symmetrisches Spiegelbild des Ausgangstextes auf allen Ebenen, einschließlich der pragmatischen. In manchen Fällen stützt sie sich auf Prototexte, die aus früheren Übersetzungen vorliegen. Typische Übersetzungen des Typs C finden sich in mehrsprachigen politischen Dokumenten und in den sogenannten „kanonischen“ Übersetzungen einer Kultur. Bekannte Beispiele sind die *King James Bible* in Großbritannien, der *Hamlet* von Moratín in Spanien sowie die Übersetzung des *Guzmán de Alfarache*, die 1662 von James Mabbe angefertigt wurde und bis heute ihre Gültigkeit nicht verloren hat.

Während das Konzept des Status auf die Beziehung zwischen Zieltext und Ausgangstext gerichtet ist, versteht man unter der Funktion einer Übersetzung die Verwendung des Zieltextes in einem bestimmten Rezeptionskontext (Roberts 1992: 7).

Bei der Betrachtung der Übersetzungsfunktionen ist die Intentionalität des Senders von grundlegender Bedeutung. Jeder Text – ganz gleich ob Original

oder Übersetzung – baut auf einem semantischen Grundprinzip auf, das den Zweck des Textes widerspiegelt, und die lexikalischen und grammatikalischen Entscheidungen dienen dieser kommunikativen Intention. Die Motive des Senders sind eng mit dem soziokulturellen Kontext verbunden, in dem die Kommunikation stattfindet, sei sie nun gesprochen oder schriftlich, interlingual oder intralingual. Der Sender einer Übersetzung ist nun nicht der Ausgangstextautor, sondern der Übersetzer, und es gibt keinen Grund zur Annahme, dass die kommunikative Intention des Übersetzers – sofern sie existiert – mit der des Autors übereinstimmt. Jeder professionelle Übersetzer kann bestätigen, dass eine Übersetzung nie völlig unschuldig ist. Ein Übersetzer entscheidet sich nie dafür, transparent zu sein, sondern vertritt stets einen bestimmten ideologischen Standpunkt. Bei jedem Projekt muss beispielsweise den Forderungen des Verlags nachgekommen oder dem politischen, ideologischen oder religiösen Rahmen Rechnung getragen werden, sei es auf offensichtliche oder subtile Art und Weise. So entsteht ein Text (Übersetzung oder Adaption) mit Modifikationen, deren Ursachen ausreichend bekannt sind.

Ein gutes Beispiel für diese Art der „obligatorischen“ Manipulation sind die Werbeanzeigen. Alle Werbung hat den Zweck, potenzielle Käufer dazu zu bringen, das jeweilige Produkt zu konsumieren. Die Textfunktion beruht hier auf der Verwendung persuasiver sprachlicher Formen, die das Verhalten des Rezipienten beeinflussen. Dabei sind die Wahl der sprachlichen Mittel und die konnotativen Assoziationen der Rezipienten in unterschiedlichen Kulturen im Allgemeinen nicht identisch. Sind die Erwartungen in den verschiedenen Zielkontexten unterschiedlich, so kann sich der Übersetzer dafür entscheiden, Sprache und Textformat zu manipulieren, um die Funktion beizubehalten und auf diese Weise Anziehungskraft auf die Käufer auszuüben. Alternativ hat er die Möglichkeit, eine „nichtmanipulative“ Übersetzung anzufertigen, die dem Ausgangstext auf sprachlicher und textformaler Ebene treu ist, wodurch er die Werbeanzeige jedoch in einen rein informativen Text mit einer anderen pragmatischen Funktion umwandelt. Dabei stellt sich nun die Frage, ob man bei dieser Art der Manipulation noch von Übersetzung sprechen kann, oder ob es sich um einen abgeleiteten Text einer anderen Kategorie handelt. Im Fall der Werbung gehen die Meinungen weit auseinander. Einig ist man sich allerdings in dem Punkt, dass die Modifikationen vollkommen gerechtfertigt sind, da die kommunikative Priorität als zentraler Faktor des Übersetzungsprozesses hier darin besteht, die Rezipienten des Zieltextes dahingehend zu beeinflussen, das Produkt zu konsumieren.